

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

102. JAHRGANG

1954

3. HEFT

Die aszetische und wissenschaftliche Fortbildung des Priesters

Von Dechant Gottfried Kurka, Gföhl (Niederösterreich)

In der Rhetorik gilt der Satz: *ut veritas pateat, placeat, moveat*. Das „*pateat, placeat*“ ist bald erreicht, das „*moveat*“ hinkt manchesmal nach. Es ist der Mühe wert, einen Versuch zu machen und einen Priester zu zeichnen, der es in beiden Disziplinen, in der aszetischen und wissenschaftlichen Fortbildung, ernst genommen hat. Es geht hier wie bei einem Bau. Man macht zuerst einen Plan und eine Skizze, oft sogar ein Modell; die Ausführung in der Wirklichkeit ist dann anders. Es fehlen oft die Mittel; man kann nur einen Turm bauen statt zweier, man kann den Turm nur bis zur halben Höhe führen, man muß die Fassade einfacher gestalten und auf Verzierungen verzichten. Bei den schönsten Vorsätzen ist oft das Fleisch schwächer als der willige Geist.

Die Heiligen haben die Gesetze und Vorschriften bis ins Heroische erfüllt; das waren Superlative des Gewöhnlichen, welche die Forderungen weit überboten. Nicht alle können deklarierte Heilige sein, wie nicht in jedem Dorfe eine gotische oder barocke Kathedrale steht. Es muß auch einfache Gotteshäuser geben, in die die Masse des katholischen Volkes strömt. Jedes Kirchlein soll rein und sauber, weihevoll und anheimelnd sein, um die Gläubigen anzuziehen. Die Heiligen, die Gott auf den Leuchter gestellt oder an das Kreuz geschlagen hat, sind die großen Bannerträger, die die Feindeslinien durchbrochen haben, damit wir dann mit der Masse nachstoßen können. Die Heiligen sind die Pioniere, welche das Ödland rodeten, damit wir den Samen Gottes in den Neubru ch streuen. Es ist gut, daß man das Beispiel der Heiligen betrachtet, ihre überdimensionale Gottesliebe, ihre die Natur übersteigende Arbeitsleistung, ihre Leidensbereitschaft, die ihre Sehnsucht erst in der Hingabe des Lebens erfüllt sieht. Es ist gut, das Abnormale oder Übernormale an den Gottesriesen zu sehen, damit wir mit einer gewissen Selbstverständlichkeit uns aufraffen, das Normale zu erfüllen.

Für unser Thema ergibt sich folgende Gliederung:

- I. Der Priester in seiner Haltung;
- II. Der Priester in seinem Wirken.

I.

Der Physiker Archimedes soll das Wort gesprochen haben: Gib mir einen Platz, wo ich stehe, und ich werde die Welt aus den Angeln heben. Einen festen Standpunkt braucht auch der Priester, einen Stand außer der Welt und über der Welt, wenn er die Welt beeinflussen soll. Man kann das priesterliche Haltung nennen. Der Standpunkt des Priesters kann nur die Ewigkeit sein. Heute ist die Welt vom Geschrei des Diesseits erfüllt, vom Hunger nach den Gütern der Erde, von der Gier, die Lust des Fleisches zu genießen und zu stillen. Und wir sehen die Folgen der Einstellung der Kinder dieser Welt. Der Strom des Lebens führt zum Tode. Mit dem zerschellenden Schiffe versinken die Menschen in den Fluten. Der Priester muß dastehen in dieser Welt wie ein Leuchtturm in finsterner Nacht. Stürme umtosen ihn, die Fluten schlagen an ihm empor, er aber sendet sein strahlendes Licht in die Dunkelheit.

Mit diesem Ewigkeitsgedanken und Ewigkeitsbewußtsein sind die Heiligen ruhig und unentwegt durch die Welt geschritten. Man braucht nur Bekanntes anzuführen. Job spricht mitten in seiner Not: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ich werde am Jüngsten Tage auferstehen; und meine Haut wird mich wieder umgeben, in meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen . . . Diese Hoffnung ruht in meinem Busen“ (Job 19, 25—27). Nicht anders die makkabäischen Brüder und ihre Mutter: „Du Ruchloser, nimmst uns zwar das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken . . . Es ist besser, von Menschen dem Tode überliefert zu werden und die Hoffnung zu nähren, von Gott wieder zum Leben erweckt zu werden; denn du wirst nicht auferstehen zum Leben.“ Der dritte gibt Zunge und Hände hin und spricht: „Vom Himmel habe ich diese, aber für Gottes Gesetze verachte ich sie jetzt, denn von ihm hoffe ich sie wieder zu erhalten.“ Die Mutter spricht zum Jüngsten: „Darum fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern zeige dich würdig deiner Brüder und nimm den Tod an, damit ich dich einst mit deinen Brüdern im ewigen Leben wiederfinde“ (2 Makk 7, 9. 14. 11. 29).

Jesus Christus selbst ist der Kündler und Spender des ewigen Lebens. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage“ (Joh 6, 54). „Ich bin die Auferstehung und das Leben . . .“ (Joh 11, 25). Die acht Seligkeiten stützen sich auf das ewige Leben. Das ganze Neue Testament will ja nichts anderes sein als ein Führer zum ewigen Leben, gegen welches das irdische Dasein nur Schatten, Rauch und Traum ist. Paulus schreibt: „Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus hoffen, sind wir elender als alle

Menschen“ (1 Kor 15, 19). Petrus bezeugt: „Gott hat uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren zu lebendiger Hoffnung, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel für euch aufbewahrt ist“ (1 Petr 1, 3. 4).

Die Heiligen ziehen die Konsequenzen und verlegen den Schwerpunkt ihres Lebens in die Ewigkeit. Sie verstehen die Worte des Herrn: „Ja, jeder, der Haus, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Kind und Acker um meines Namens willen verläßt, wird das Hundertfache dafür empfangen und das ewige Leben erben“ (Mt 19, 29). Franziskus gibt alle irdischen Schätze hin und erwählt die Armut als seine Braut, und die Kirche betet: *Franciscus pauper et humilis coelum dives ingreditur, hymnis coelestibus honoratur*. Aloisius verzichtet leichten Herzens auf eine Fürstenkrone und sagt: „*Quid hoc ad aeternitatem?*“ Ein anderer spricht: Ich bin nicht für diese Welt geboren, sondern für die Ewigkeit! Der hl. Bernhard verläßt das väterliche Schloß und alle Bequemlichkeit und tritt in den strengsten Orden ein, um das ewige Heil zu wirken. Wenn es ihm schwer wird, dann wiederholt er die Frage: „Bernarde, ad quid venisti?“ Bekannt ist das Wort der Unbefleckten an Bernadette: „Ich verspreche, dich glücklich zu machen, nicht in dieser Welt, sondern in der Ewigkeit.“

„Sub specie aeternitatis“, das soll Beurteilungsgrundsatz des Priesters sein. Mit den Augen der Ewigkeit soll er die Dinge der Erde betrachten. In dieser Strahlung ändern die irdischen Güter oftmals ihre Farbe und ihren Wert. Wenn sie auf die Waage der Ewigkeit gelegt werden, dann verlieren sie allzuleicht ihr Gewicht und ihre Brauchbarkeit. Den Priester, der von den Ewigkeitsgedanken durchdrungen ist, kann nicht leicht etwas aus der Ruhe und Fassung bringen. Er kann Zurücksetzung, Übergangenwerden, Schikanen, Undank von oben und unten ertragen. Nicht, daß man Ungerechtigkeiten nicht als solche empfinden dürfte; aber man darf sich nicht mit seinem Lebensfahrzeug aus dem Geleise werfen lassen, man darf nicht abstürzen wie ein Bergsteiger, der von einem plötzlichen Schwindel erfaßt wird.

Der hl. Johannes Chrysostomus wird von seinem Bischofsitze vertrieben. Seine eigenen Mitbrüder, der Patriarch Theophilus und eine Anzahl übelgesinnter Bischöfe, beschließen in Chalcedon seine Absetzung. Später behandeln ihn Bischöfe auf seiner Reise nach Caesarea in Kappadozien selbst mit harter Feindseligkeit, so daß er kaum ein Unterkommen findet und traurig schreibt, er fürchte niemand mehr als, wenige ausgenommen, seine Amtsbrüder, er leide Härteres als die Verbrecher in den Gefängnissen und Bergwerken. Seine Wohnung in Caesarea wird sogar von fanatischen Mönchen angegriffen, und kaum vermögen ihn die Soldaten vor ihrer Wut zu schützen. Aber Chrysostomus wandelt im Gedanken an die Ewigkeit, wie er im Kirchlein des Martyrers

Basiliskus die Worte hört: „Tröste dich, Bruder, der morgige Tag vereinigt uns.“ So kommt seine letzte Stunde heran. Chrysostomus läßt sich umkleiden, empfängt die heiligen Sakramente und mit den Dankesworten: „Ehre sei Gott für alles“ haucht er seine Seele aus. Die Ewigkeitsgesinnung des Priesters weiß auch aus dem härtesten Gestein und Erz Gold herauszuschmelzen.

Die Ewigkeitsgesinnung hält den Priester dem Ewigen verpflichtet; er läßt sich fesseln vom ewigen Gott, dessen Fesseln süß, dessen Ketten Ehre sind. Mit tiefer Ergriffenheit fühlt sich der Priester als Mensch ganz als Gottes Eigentum, staunt als Christ über das Beglücktsein der Teilnahme an der göttlichen Natur, möchte als Geweihter des Herrn in der überstürzenden Flut der göttlichen Gnaden mit Petrus sprechen: „Herr, gehe weg von mir, ich bin ein sündhafter Mensch“ (Lk 5, 8). Der Ewigkeitsgedanke ist in den Worten des hl. Paulus ausgedrückt: „Unsere Heimat aber ist im Himmel, von wo wir auch den Heiland erwarten, den Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln und dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten wird“ (Phil 3, 20—21). Das Stehen in der Ewigkeit könnte sich in der Praxis so äußern, daß wir uns vornehmen, alles so zu sagen und zu tun, daß wir es jederzeit vor Gott und dem ganzen himmlischen Hofe wiederholen könnten. Man könnte das nach bekannten Vorbildern Höhenpfade und Höhenwege nennen, das heißt, die Welt betrachten nicht mit der Blindheit eines Maulwurfes, sondern mit den Adleraugen eines hl. Johannes. Schließlich wird uns die Ewigkeit immer eingehämmert durch die Schlußkadenz der Oration: *Per omnia saecula saeculorum* — von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ist diese Ewigkeitshaltung vielleicht etwas allgemein, man könnte sagen, sie verpflichte alle Menschen, so können wir die Priesterhaltung noch konkretisieren nach den Worten, die der heilige Paulus den Priestern widmet. Die ganze Einstellung des heiligen Paulus ist getragen von einer tiefen Demut. Paulus, Knecht Jesu Christi, nennt sich den geringsten der Apostel, der nicht würdig ist, Apostel zu heißen, weil er die Kirche Gottes verfolgt hat. Wer von uns hätte es nicht irgendwie schon getan? Paulus hat sich seine Wirksamkeit nicht zugute gehalten. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige“ (1 Kor 9, 16). Nicht er hat mehr gearbeitet als alle anderen, sondern die Gnade Gottes, die mit ihm war (1 Kor 15, 10).

Andererseits ist Paulus ganz erfüllt von der Nähe Christi, wenn er sagt: „*Imitatores mei estote, sicut et ego Christi*“ (1 Kor 11, 1). Diese „*imitatio Christi*“ steigert sich bis zum letzten, kühnsten Bekenntnis: „Mit Christus bin ich ans Kreuz geschlagen. Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). Vielleicht hat man dieses Bekenntnis zum Anlaß genommen, als man die Redensart prägte: *Sacerdos alter Christus*. Es ist schön

gesagt und hört sich schön an. Oft aber — wir können es an die Brust klopfend bekennen — heißt es, der Priester sei ganz anders als Christus, ein schlechter Ersatz für den Heiland der Welt. „Alter Christus“, Spiegelbild Christi in der Welt, die in uns Gottes Sohn wandeln sehen möchte. Christus könnte nicht geleugnet werden, wenn er in uns Wiedergeburt feiern könnte. „Alter Christus“, das wäre Gegenstand täglicher Betrachtung, „alter Christus“, das wäre aber auch ein Beweggrund zu freudigem Jubel und immerwährender Dankbarkeit für die unverdiente Gnade, mitwirken zu dürfen an der Erlösung der Welt.

„Alter Christus“, das bringt uns notwendig auch in eine Beziehung zur Gottesmutter Maria. Wenn Maria dem Sohne Gottes Wegbereiterin in seinem Kommen auf Erden war, wenn sie ihm Diakonin des Kreuzesopfers sein durfte, wie es das Vorbereitungsgebet zur hl. Messe sagt, dann ist sie auch uns Mutter, Schützerin und Helferin in allen Arbeiten und Sorgen unseres Berufes. Das ist unsere marianische Haltung, das ist unsere jungfräuliche Liebe zur schönsten und reinsten unter allen Frauen, eine Liebe, die uns veredelt und uns feilt gegen die Versuche, den Priester hinabzuziehen in die schlüpfrigen Gassen der Sinnlichkeit. Nun könnte man die Heiligenlegende aufschlagen und die Heiligen erzählen lassen von ihrer Hingabe an die Königin des Himmels. Ein hl. Bernhard, ein hl. Aloisius, ein hl. Konrad von Parzham, eine hl. Theresia — alle sind den Weg durch Maria zu Jesus gegangen. Marianische Haltung ist uns Priestern auch diese bedingungslose Auslieferung an Gott, das „Ecce ancilla Domini“, das uns das Versunkensein in Gott und doch das Nichtversinken so einfach und klar und heldenhaft vor Augen führt. Dieses Versunkensein in Gott, die Konzentration unserer Gedanken auf ihn, dieses Fühlen seiner Nähe, dieses Getragenwerden von seiner Sorge, dieses Durchglühtsein von seinem Geiste! Ein hl. Bernhard, der so viel in die Öffentlichkeit treten mußte, vor Fürsten und Bischöfe, war so in die Gottesschau entrückt, daß er nach Jahr und Tag nicht wußte, wie die Decke seiner Zelle getäfelt war und wieviele Fenster die Kirche zählte. Als er bei einem Besuche in seinem Mutterkloster zur Verwunderung aller auf einem prachtvoll geschirrten Pferde erschien und gefragt wurde, wie er sich zu einem solchen Aufwand verstehen könne, gab er die kindlich offene Antwort, das Pferd sei ihm von einem Bischofe gegeben worden und bis dahin habe er nicht wahrgenommen, wie es aufgezäumt sei.

Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Wir wollen, den ersten Teil abschließend, an die Worte des hl. Paulus erinnern, die ihn kennzeichnen als Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes (1 Kor 4, 1), der an einer anderen Stelle sagt: „An Christi Statt also walten wir des Amtes, als wenn Gott selbst

durch uns ermahnte“ (2 Kor 5, 20). Wir sind als Priester Stimme Gottes an die Menschen. Wir müssen also unsere Worte schöpfen aus den ewigen Tiefen der Gottheit, müssen mit Gott verbunden sein zu einer geheimnisvollen Einheit, sollten uns immer wieder nach einer Inkarnation des Göttlichen sehnen, damit Christus in uns Gestalt gewinne und sich so der Welt offenbare. Das muß schließlich die Haltung des Priesters sein in einer Zeit, in der der Böse alle Reserven in den Kampf wirft, in einer Zeit, in der die Gottesbotschaft jeden Heroismus verlangt. Die Haltung des Priesters: Gott immer in das Antlitz schauen und in nichts seine Freude finden als in Gott allein.

II.

Wenn der Priester von dieser Einstellung erfüllt wäre, dann müßte sie auch in sein ganzes Wirken und Tun ausstrahlen. Das ganze Tagewerk müßte herausfließen aus dem brennenden Feuerofen eines gotterfüllten Herzens. Das müßte dem Priester dann die große Freude schenken, die Berufsfreude, die Arbeitsfreude, die Leidensfreude. Mit dieser Gottverbundenheit würde notwendig eine Tiefenwirkung in den Seelen erzielt werden, in der eigenen Seele und in den Seelen der Gläubigen. Es ist klar, daß diese Gottesliebe nicht stehen bleibt, sondern fortschreitet „de virtute in virtutem“, bis man gelangt zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi, bis man hineinwächst in ihn, der das Haupt ist, Christus (Eph 4, 13. 15). Es ist richtig, von einer asketischen und wissenschaftlichen Fortbildung zu sprechen. Fortbildung ist notwendig, denn Stillestehen heißt einrosten und verkarsten. Die Fortbildung kann eine doppelte sein: eine öffentliche, gemeinsame oder eine private. Die erstere wird geleistet in Kursen und Exerzitien, die zweite muß jeder in seinem eigenen privaten Bereiche betreiben. Es ist klar, daß heute der Priester alle Möglichkeiten erschöpft, sich von Berufenen belehren zu lassen. Das überhebt ihn aber nicht der eigenen privaten Arbeit; im Gegenteil, er wird nur noch mehr angeeifert, daheim fortzusetzen, was unter der Einwirkung des Hl. Geistes begonnen wurde. Es ist ja ganz anders daheim als an Orten, an denen man von einer Hochflut von Eindrücken, Stimmungen und Vorsätzen mitgerissen wird. Im Alltag entpuppt sich manches als grau und düster, was früher schillerte, glänzte und begeisterte. Aber im Alltag, im täglichen Ringen müssen wir voranschreiten, vielleicht nicht mit Riesenschritten, aber doch mit unausrottbarer, eiserner Konsequenz. Die erste Grundbedingung ist der unbeugsame Wille zur Ordnung. Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Schrift hingewiesen, die voriges Jahre im Wiener Domverlag erschien: Dr. Karl Schmidt, „Die Tagesordnung des Weltpriesters“. Die Schrift wirbt für den Priesterverein Unio apostolica, welcher die Priester in der Welt in einer ideellen

Gemeinschaft zusammenschließen möchte, damit jeder für sich, aber doch durch ein geistiges Band mit anderen verbunden, die wichtigsten Mittel zur asketischen und wissenschaftlichen Fortbildung anwende. Es sei nur hervorgehoben, was jeder ohne Ausnahme leisten kann. Irgendeine Tagesordnung muß jeder Tag haben, irgendein Ziel und eine Aufgabe. Die Zeit ist eine kostbare Münze, mit der die Ewigkeit erkauft wird. Die Tagesstunden sind wie leere Vasen, die warten, daß sie mit frischen Blumen gefüllt werden. Die Stunden sind wie die Schalen eines Förderbandes, die nicht leer laufen dürfen, sondern beladen werden müssen. Jeder Stunde müßte das Siegel Gottes aufgeprägt werden durch Gebet, Arbeit, Erholung und Nächstenliebe. Wer keine Ordnung hält, kommt zu nichts oder kommt immer zu spät. Die Tagesordnung des Priesters in der Welt kann nicht starr sein wie im Kloster, sie muß elastisch sein und sich den Gegebenheiten anpassen. Man darf sich nicht zuviel vornehmen, damit man nicht an der Nichterfüllung leidet. Die Tagesordnung wird bestimmt durch die hl. Messe, die Schule und andere Funktionen. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Pfarrer die Gläubigen auf den Beginn der Messe warten lassen konnte, weil er sich erst waschen, rasieren und frisieren mußte. Jetzt ist die Technik der Uhren soweit fortgeschritten, daß man sich nicht mehr auf den überhörten Stundenschlag ausreden kann. Es ist gut, wenn der Priester frühzeitig aufsteht; die *Unio apostolica* verlangt eine Stunde vor Beginn der hl. Messe. So kann man ohne Hast sich zum hl. Opfer vorbereiten. Eigentlich sollte der Priester immer der erste in der Kirche sein, damit die Leute ihn sehen. Eine Viertelstunde vor, eine Viertelstunde nach der hl. Messe gibt Gelegenheit zur *Praeparatio ad missam*, zur *Gratiarum actio*, zur Betrachtung und eventuell zur Entgegennahme der Beichte. An Sonntagen und Konkurstagen muß natürlich der Aufenthalt im Gotteshaus verlängert werden.

Des Priesters Tagewerk vollzieht sich gewöhnlich in drei Gegebenheiten: Gebet, Arbeit und Opfer. Dr. Schmidt schreibt sehr gut über die *Oratio mentalis*. Sie kann dem hl. Ignatius folgen oder der Methode von Saint Sulpice, eine *Contemplatio* sein, ein betrachtendes Lesen und dergleichen. Jeder soll sich nach seiner Art liebend versenken in Gott. Das ist das Beispiel des einfachen Mannes, der vor der hl. Eucharistie in stummem Gebete kniete und sagte: Er schaut mich an, und ich schaue ihn an. Wenn wir mit Freunden zusammenkommen, dann wissen wir zu reden, zu erzählen, zu klagen, zu plaudern, zu planen; wenn wir vor Gottes Angesicht knien, können wir doch nicht auf einmal stumm und taub und gelähmt sein. Dieser geistige Verkehr mit Gott soll den ganzen Tag nicht unterbrochen werden; wir sollen ja stets auf Höhen wandeln und von Zeit zu Zeit Stationen machen, die

eigentlichen Gebetszeiten einschalten, aber die Gebetsstimmung nicht beenden, wenn das Brevier oder der Rosenkranz, den Dr. Schmidt eine Erholung nennt, rezitiert ist. Mit der Lesung eines Kapitels aus der Hl. Schrift, dann einer anderen geistlichen Lesung könnte man, wie Schmidt sagt, die Abschnitzel der Zeit ausfüllen, wie die Apostel die übriggebliebenen Stücklein auflösen, damit sie nicht zugrunde gingen. Über das Beviergebet wird bei allen Priesterexerzitien gesprochen. Das Brevier darf uns nicht Last, sondern muß Freude bedeuten. Die *Unio apostolica* verlangt *Matutin* und *Laudes ante Missam*. Dr. Schmidt empfiehlt, das Brevier möglichst bald unter Dach zu bringen. Die Horen können zu früherer Stunde gebetet werden; sie können den betreffenden Tagesstunden vorausseilen, sollen aber nicht wie Fußmarode nachhinken. Das Brevier könnte das Gerüst sein, in das wir unsere andere Tagesarbeit hineinbauen.

Zum Gebetsleben des Priesters ein Beispiel. Der hl. Franz von Sales liebte das Gebet als persönlichen Umgang mit Gott. Den Morgen eröffnete er mit einer stundenlangen Betrachtung und abends wiederholte er sie meistens an der Hand des Rosenkranzes, den er, in seinen Gemächern auf- und abgehend, betete. Der Rosenkranz war sein treuer Begleiter auf allen seinen Reisen und Wanderungen. Das kirchliche Brevier sah man ihn nie sitzend beten, entweder kniend oder gehend, und er selbst gestand, er sei dabei mehr im Himmel als auf Erden. Den Geist der Andacht und Frömmigkeit, den er morgens im Umgange mit Gott gesammelt hatte, nahm er mit sich in seine Tagesbeschäftigung und übertrug ihn auf alles. Überall sah er Gott, alles bezog er auf Gott und in alles zog er Gott hinein.

Des Priesters vornehmstes Tagewerk ist die hl. Messe. Sie ist der Kernpunkt unseres priesterlichen Seins. Aus der hl. Messe soll uns alle Energie für unser seelsorgliches Wirken zufließen. Die hl. Messe darf uns nicht eine bloße Funktion sein, sie muß uns das geheimnisvolle Erleben der Christusnähe sein. Dabei müssen wir immer beten: *Credo, Domine, adjuva incredulitatem meam!* Wie stehen wir denn oft da vor dem *tremendum sacrificium*, dem *mysterium fidei*, wie unergriffen greifen wir nach der hl. Hostie, die mehr ist als der Saum des Kleides Christi; wie ungerührt beten wir die Orationen vor der hl. Kommunion, wir beten nicht wie Isaias, als er den Herrn schauen durfte. In der hl. Messe ist der Priester wirklich der „alter Christus“, der Christi Worte spricht und dem Christi Wandlungsgewalt zu eigen ist. Leben aus der Liturgie heißt, alle Zeremonien mit einer Genauigkeit, Feinheit und Zartheit vollführen, die Christi Bild in den Menschen erstehen läßt. Manche Heilige haben die Zuschauer und Teilnehmer so hingerissen, daß sie meinten, Gott in einem Menschen zu schauen. Der hl. Aloisius teilte die Woche in drei Tage, an denen

er sich auf die hl. Kommunion vorbereitete, und in drei Tage, an denen er Christus für das Wunder dankte. Könnte der Priester nicht auch den Vormittag der Danksagung widmen und den Nachmittag der Sehnsucht und Freude auf den kommenden Morgen weihen? Dann hätte die adoratio, die nie unterbleibt, den doppelten Sinn des Dankes und der Bitte, je nachdem sie den Vormittag oder den Nachmittag begleitet und erhellt. Aus dieser Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus muß der Priester die Stimmung gewinnen, von der Petrus sagt: Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich Dich liebe, und Paulus: „Quis nos separabit a caritate Christi?“ (Röm 8, 35). Keine Macht der Welt! Christus wird auf Erden so wenig geliebt, weil die Menschen ihn nicht kennen; wir kennen ihn.

Einige Worte über die *A r b e i t* des Priesters. Mit dem Ora muß sich das Labora verbinden, im Kloster und in der Welt. Die Arbeit des Priesters ist ja in erster Linie geistige Arbeit, wenn es auch keine Schande ist, manchesmal mit den Händen zuzugreifen. Auch der gottinnige hl. Bernhard hat mit seinen Brüdern auf dem Felde gearbeitet. Besser ist Arbeit als Müßiggang. Wir müssen die Zeit „instantan operando“ erkaufen, wir dürfen nicht sorglos schlafen, weil der brüllende Löwe auch nicht schläft, sondern immer auf der Lauer liegt und auf eine Beute äugt. Hart ist die Arbeit in der Schule, härter als Unkraut jäten und Bäume beschneiden. Oft fallen unsere Worte auf den Boden und werden zertreten wie ein lästiger Käfer oder ein Insekt. Und doch darf man den Kindern keinen Stein reichen und nicht an ihnen zweifeln. Ein heiliger Kanisius, ein hl. Josef Kalasanz sind uns Beispiele, wie wir in anspruchloser Liebe in den Kindern den Heiland sehen sollen, wenn die Kinder ihm auch nicht ähneln.

Die schönste Arbeit ist wohl die Predigt, noch schöner vielleicht das vorbereitende Sammeln und Erwägen. Wenn man so die Bausteine bereitstellen darf, wenn man das göttliche Wort im Herzen trägt, um es dann Wirklichkeit werden zu lassen, da erlebt man eine heilige Adventszeit wie die Mutter des göttlichen Wortes. Es darf uns nicht verdrießen, auch erfolglos zu predigen. Kanisius fing in Wien vor zehn Zuhörern zu predigen an; in kurzer Zeit genügte für seine Zuhörerschaft kaum die zweitgrößte Kirche der Stadt. Augsburg, wo er mit zwanzig Zuhörern begann, war nach zwei Jahren wie umgewandelt. Wir haben solche Erfolge noch nicht erlebt, weil uns das Charisma der Heiligkeit mangelt. Der hl. Franz von Sales hat in einem Jahre, das er in Paris zubrachte, nicht weniger als 365mal gepredigt. Seine Predigtweise war ganz apostolisch; er hatte in zehn Predigten nicht soviel Latein und Griechisch wie andere in einer einzigen.

Arbeit ist ferner die Kanzlei und der Umgang mit Menschen. Die Liebenswürdigkeit des hl. Franz von Sales würde uns man-

cherlei Enttäuschungen ersparen. Es ist zu bewundern, wenn er einem Advokaten, der ihn eine Stunde lang mit wütenden Schmähungen behandelte, am Ende ganz gelassen sagte: „Mein Herr, reißen Sie mir das rechte Auge aus, und ich sehe Sie mit dem linken noch mit herzlicher Liebe an.“ Es braucht Selbstbeherrschung, wenn man Leuten, die zur Unzeit kommen, so entgegentritt, als ob ihr Besuch die größte Freude bereitete.

Die dornenvollste Arbeit ist die Tätigkeit im Beichtstuhl. Und doch werden dort die Seelenbrüche wieder eingerenkt, die Wunden geheilt, die Vergiftungen paralyisiert. Es ist rührend, wenn man den einfachen, primitiven Beichtstuhl des hl. Klemens Hofbauer in Wien sieht oder den Beichtstuhl des heiligen Pfarrers von Ars. Auf diesen harten Brettern haben sich Wunder der Gnade vollzogen. Was haben die Heiligen aus dem Bußsakramente gemacht! Wie hat man ihre Beichtkästen belagert, weil man wußte, daß ein barmherziger Samaritan den Verblutenden mit liebenden Armen aufnimmt und pflegt. *Salus animarum* muß die *suprema lex* sein, die alle Beschwerden leicht macht.

Alle diese Arbeiten verlangen wissenschaftliche Fortbildung des Priesters. Die *Unio apostolica* verlangt täglich eine halbe Stunde Beschäftigung mit religiösen Studien. Wir alle haben in der Theologie zu wenig gelernt und zu viel vergessen. Zur Zeit der Reformation war die Unwissenheit des Klerus die Einbruchsstelle für die Neuerer. Wissen ist Macht, gilt auch hier. Der Gedanke an eine „dritte Probation“ ist ein Beweis, daß die Ausbildung des Klerus noch immer nicht die gewünschte Höhe erreicht hat. Auch die Veteranen im Klerus brauchten öfters eine religiöse Studienwoche, bei der sie über die Forderungen der neuen Zeit unterrichtet werden. Man soll nicht nur auf die Jungen Bedacht nehmen und uns zum alten Eisen werfen, das nur mehr zum Verschrotten taugt. Notwendig sind sicher häufige Priesterkonferenzen, wenn nicht monatlich, so doch sechsmal im Jahre. Hier soll eine asketische Ansprache und ein wissenschaftliches Referat wieder eine Geisteserneuerung in doppelter Hinsicht sein. Es darf uns wirklich keine Arbeit zu schwer und zu mühsam sein, wenn wir uns selbst auf der Höhe erhalten und andere zur Höhe führen wollen. Ein Beispiel ununterbrochener Arbeit ist der hl. Alfons, der das Gelübde abgelegt hatte, keine Zeit zu verlieren und jeden Augenblick zu benützen. Nicht anders war der hl. Thomas von Aquin, der, in Denken versunken, an der Tafel Ludwigs des Heiligen ausrief: „Jetzt habe ich es, ein unumstößlicher Beweis gegen die Manichäer“, und der auf seinem Sterbebette im Zisterzienserkloster Fossanuova noch eine Erklärung des Hohenliedes diktieren sollte. *Potuerunt hi . . . quare non nos?*

Noch obliegt es uns, ein Wort über das Opferleben des Priesters zu sagen. Bekannt ist der Ausspruch der Mutter Don

Boscós, als ihr Sohn die heilige Weihe empfangen hatte, die ihm die Vollmacht gab, das heilige Opfer darzubringen und sein eigenes, persönliches Opfer anzuschließen, damit er nach dem Worte des hl. Paulus am eigenen Leibe erfülle, was am Leidensmaße Christi noch abzutragen ist. Es kommt seinem Leibe, der Kirche, zugute (Kol 1, 24). Bekannt ist auch das Leidensprogramm des Apostels im 4. Kapitel des 1. Korintherbriefes: *Maledicimur et benedicimus . . .* Der hl. Ignatius führt uns in das Opferleben des Priesters ein, wenn er in seiner Betrachtung über die drei Grade der Demut den Exerzitanten dahin zu führen sucht, daß er um Christus, unseren Herrn, mehr nachzuahmen und um ihm in der Tat ähnlicher zu werden, eher mit dem armen Christus Armut wolle und wähle als Reichtum, mit dem schmacherfüllten Christus eher Schmach als Ehren, und eher darnach verlange, für einfältig und töricht gehalten zu werden um Christi willen, der zuerst als solcher betrachtet wurde, als für weise und klug in dieser Welt. Es ist die Zeit vorbei, wo der Priester ein gemächliches, sorgenfreies und bequemes Leben führen konnte. Heute, wo Christus in seiner Kirche bekämpft, verfolgt, ja in seinen Gliedern eingekerkert und gekreuzigt wird, wollen wir es nicht besser haben als er. Praktisch äußert sich das Opferleben des Priesters in den drei Gelübden: der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, die wir Weltpriester wohl nicht gelobt, deren Geist aber auch uns beseelen muß.

Armut heißt Verzicht auf Luxus, Gemächlichkeit, Ehre, Ansehen und Erfolg. Armut heißt Zufriedenheit mit jeder Arbeit und mit jedem Posten. Armut heißt Mäßigkeit in Speise und Trank, Einfachheit in Kleidung und Wohnung. Das heißt nicht, daß wir Styliten oder Reklusen sein müßten oder daß wir in einer Kutte aus Kamelhaaren einhergehen sollten und nie ein Bad nehmen dürften. Das würde heute keinen Menschen anlocken, aber die Kultur und ihre Wohltaten sollen uns dazu dienen, fähiger und bereiter zu sein zur Arbeit am Reiche Gottes. Ein weichlicher Priester ist heute ein Anachronismus.

Keuschheit ist Verzicht auf irdische Liebe, auf Ergänzung durch ein weibliches Du, auf Anhänglichkeit an irgendwelche erlaubte sinnliche Freuden, ist Einsamkeit mit Gott. Es gibt nur ein Weib, dem der Priester rückhaltlos sein Herz schenken kann, das ist die schönste aller Frauen, Maria, des Priesters Liebe. An dieser Stelle sei bemerkt — Ausnahmen bestätigen die Regel —, daß das Weib dem Priester manchmal Anregung, Stütze, Hilfe und Halt sein kann. Dann müssen aber beide Heilige sein, wie Benedikt und Scholastika, Franziskus und Klara, Franz von Sales und Johanna von Chantal.

Gehorsam ist Verzicht auf Eigenwillen, ist das gelebte „*Fiat voluntas tua, sicut in coelo et in terra*“. Gehorsam ist treueste Pflichterfüllung, Einhaltung der Tagesordnung und Benützung der

Zeit. Gehorsam ist kindliches Ergreifen der Vaterhand Gottes, Gehorsam ist die große Demut, die sich selbst vergißt und nur auf Gott schaut, der uns Reichtum, Befriedigung und Freiheit ist.

Ich stehe am Ende. Die Gedanken mußten von der Seele geschrieben werden. Es sind viele Worte, und doch ist nicht alles gesagt, vielleicht ist auch ein brauchbares Wort darunter. So könnte der Priester aussehen, an dem die kirchlichen Vorschriften Blut und Leben angenommen haben. Versuche es an Dir! Quantum potes, tantum aude! Der Priester in seiner Haltung und Einstellung: ganz in Gott; der Priester in Gebet, Arbeit und Opfer: ganz für Gott. So soll unsere Bereitschaft in das Wort ausklingen: Ecce adsum, quia vocasti me! Fiat!

Catholici cleri Mater amantissima

Von Dr. E. Schwarzbauer, Linz a. d. D.

Wenn in diesem Marienjahr irgendein Stand der Kirche sein Verhältnis zu Maria überdenken und vertiefen soll, ist es sicherlich an erster Stelle der Priesterstand. Diesem Anliegen wollen die folgenden Gedanken dienen. Der Reihe nach hören wir auf die Stimme der Päpste, der Theologie und auf die Stimme Christi selber.

Die Stimme der Päpste

Auffallend ist die Tatsache, daß die letzten Päpste mit immer stärkerem Nachdruck die Priester an Maria weisen. Pius X. schließt sein Mahnwort an den katholischen Klerus „Haerent animo“ mit den Worten: „Unsere Wünsche, die wir für euch hegen, vertrauen wir, damit sie sich um so schöner erfüllen, der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter an, der Königin der Apostel. Sie hat ja die glücklichen Erstlinge des Priestertums durch ihr Beispiel belehrt, einmütig im Gebete zu verharren, bis die Kraft aus der Höhe über sie komme; eben diese Kraft hat Maria den Aposteln durch ihre Fürbitte gewiß in noch reicherm Maße vermittelt, wie auch mit ihrem Rat vermehrt und gefestigt, zum gesegneten Erfolg ihres Wirkens.“¹⁾ Drängender schon sagt Pius XI. in seinem Priester-Rundschreiben „Ad catholici sacerdotii“: „Die Frömmigkeit des Priesters muß sich gewiß an erster Stelle in kindlicher Liebe auf den Vater im Himmel richten. Sie muß sich aber auch auf die Gottesmutter erstrecken, und zwar mit einer größeren Innigkeit beim Priester als beim gewöhnlichen Gläubigen. Zwischen den Beziehungen des Priesters zu Christus

¹⁾ Pius X., Haerent animo, vom 4. August 1908, ASS XL1 (1908) 577.